

Julia Golding
Libellenprinzessin





DIE AUTORIN

Julia Golding studierte in Cambridge, vertrat ihr Land als Diplomatin in Polen, unterrichtete englische Literaturgeschichte in Oxford und arbeitete für die unabhängige Hilfsorganisation Oxfam. Sie gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Autoren der englischen Kinderliteratur. Sie lebt mit ihrer Familie in Oxford.

Von Julia Golding ist bei cbj erschienen:

**»Girl Spy – Achtung, Mädchen
undercover« (40040)**

JULIA GOLDING

Eibellenprinzessin

Aus dem Englischen
von Catrin Frischer





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2012
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
Deutschsprachige Rechte © 2012 cbj Verlag,
München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© Julia Golding 2008

This translation of *Dragonfly* originally published
in English in 2008 is published by arrangement
with Oxford University Press.

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Dragonfly« bei Oxford University Press.

Aus dem Englischen von Catrin Frischer
Zitat S. 5 aus: Hermann Rinn (Hg.),

»Gerard Manley Hopkins – Gedichten, Schriften,
Briefe« (aus dem Englischen von Ursula Clemen
und Friedhelm Kemp). Kösel, München 1954.

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung,
Bielefeld, unter Verwendung des Originalumschlags
von Marshall Cavendish Children's Books (Alex Ferrari)
Umschlagfoto: iStockphoto/Adrian Costea (Libelle)

MI · Herstellung: CZ

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-40095-1

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Joss, wie immer

»Wie Eisvögel Feuer fangen, Libellen Lichtspur ziehn.«

GERARD MANLEY HOPKINS



Eisarchipel

Die Inseln der Blauen Sichel

Kai

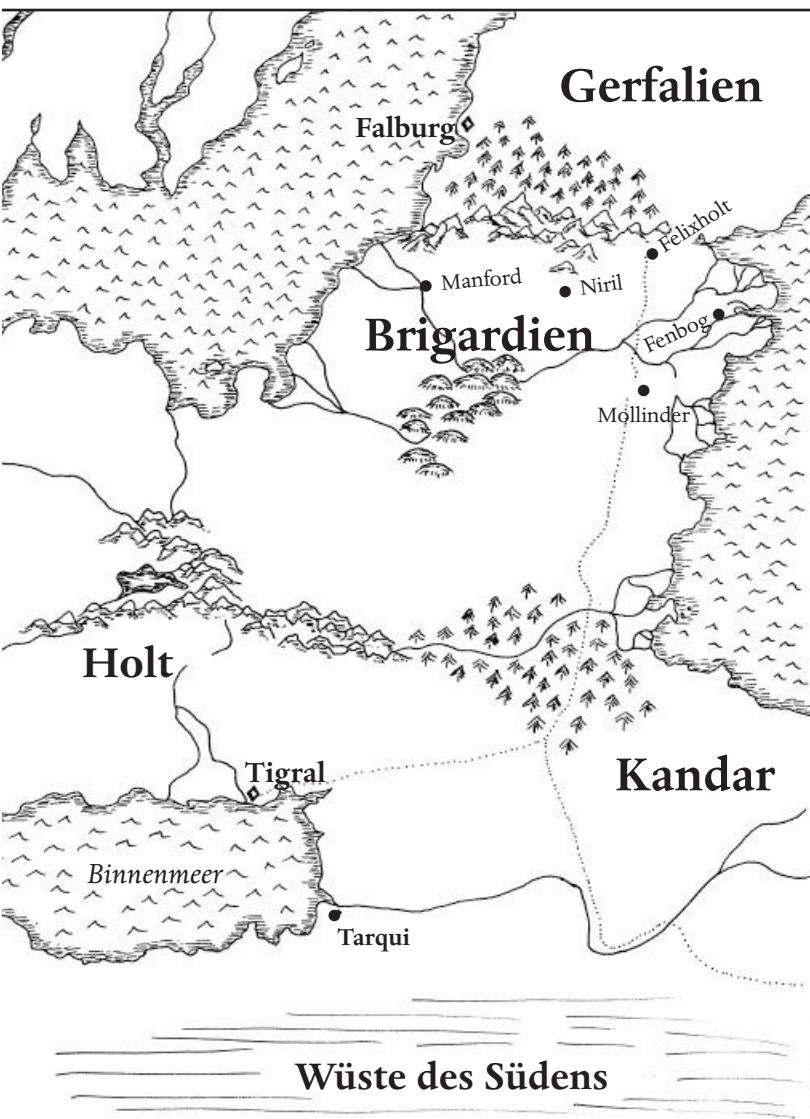
Saphir-
meer

Rama

Lir-Salu

Phonilara

Die
Bekannte Welt





1. Kapitel

In der Zeit zwischen dem Erwachen und dem Fastenbrechen hatte die Vierte Kronprinzessin von den Inseln der Blauen Sichel sechzehn Rituale zu vollziehen. Darin inbegriffen war das Verlassen des Bettes auf der rechten Seite, mit anschließender Wendung nach Osten und der Verneigung vor der Sonne, die Haarpflege durch vierzig Striche einer Bürste mit silbernem Rücken, ausgeführt von der königlichen Unterkammerzofe und ...

Prinzessin Taoshira stockte. *Was habe ich vergessen? Möge die Göttin das Regelbuch verrotten lassen! Ich weiß, da war noch etwas.*

»Die Fingerschale, Euer Hoheit«, ließ sich die Oberkammerzofe vernehmen. Sie hielt ihr ein bronzenes Becken hin.

Die Fingerschale! Warum vergesse ich eigentlich immer die Fingerschale? Grazil reinigte sie sich die Fingerspitzen und trocknete sie an einem weißen Leinentuch.

Wahrscheinlich weil du dir zu Hause, ehe du zur Prinzessin erwählt wurdest, die Hände unter der Pumpe im Hof gewaschen hast. Erst musstest du aber die Dienstmägde wegdrängeln, um überhaupt an die Reihe zu kommen.

Diese Erinnerung brachte Taoshira oder Tashi, denn so wurde sie von ihrer Familie genannt, beinahe zum Lächeln. Dann fiel ihr ein, dass es der Kronprinzessin nicht gestattet war, Gefühle zu zeigen, ehe sie die vier Segenssprüche gesprochen hatte, die den eigentlichen Beginn des Tages im königlichen Palast markierten. Die Worte wurden von den vorgeschriebenen Gesten begleitet.

»Ewige Göttin des Mysteriums, gib unserem Volk Weisheit (*Berührung des Kopfes*).

Gütige Mutter der Gnade, hab Erbarmen mit unserem Volk (*rechte Hand aufs Herz*).

Liebe Schwester der Heilung, segne alle Kranken (*Hände ausstrecken*).

Freudiges Kind der Hoffnung, lass unsere Arbeit heute Früchte tragen (*Fingerspitzen aneinanderlegen, die Daumen bilden die Basis eines Dreiecks*).«

Die vier Bediensteten in ihrem Schlafgemach ließen einstimmig die erforderliche Antwort ertönen: »Der Wille der Göttin geschehe.«

Tashi war erleichtert, dass es vorüber war. Das Morgengebet an die vier Gesichter der Muttergöttin gefiel ihr zwar sehr, doch sie hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt, die offizielle Priesterin der ganzen Nation zu sein. Wenn sie vergaß, das Gebet zu sprechen – oder sich gar bei den Worten verhaspelte –, würde das ganze Land die schrecklichen Folgen zu spüren bekommen, zumindest glaubte das Volk fest daran. Es war etwas ganz anderes gewesen, diese Gebete auf den Hügeln des elterlichen Anwesens auf Kai zu sprechen, der nördlichsten Insel in der Blauen Sichel, einer Inselgruppe,

die wie die Sichel des Mondes im Saphirmeer lag. In jenen Tagen war sie eine treue Kaianerin gewesen, der nur die Ziegen lauschten, wenn sie diese Worte sprach, während die Sonne über den gezackten Gipfeln des Inselgebirges aufging. Nie hätte sie sich träumen lassen, dass sie so plötzlich aus diesem Leben herausgerissen werden würde wie ein von einem Raubvogel geschlagenes Zicklein. Von der unbedeutenden Tochter einer verarmten Matriarchin war sie zu einer der vier mächtigsten Frauen in ihrer Welt geworden.

Tashi stellte sich mit ausgestreckten Armen hin und die Gehilfin der Unterzofe zog ihr das Nachthemd aus. Das war auch so eine Sache, an die sie sich nur schwer hatte gewöhnen können: während der Ankleidezeremonie splitternackt vor den Bediensteten zu stehen, nur verhüllt von ihrem langen, blonden Haar. Im Laufe der letzten vier Jahre hatte sie Fortschritte gemacht, anfangs war sie furchtbar rot geworden, jetzt schaffte sie es, an andere Dinge zu denken, solange man sich an ihr zu schaffen machte. Das Zeremoniell hatte seinen festen Ablauf: Zuerst wurde das weiße Seidenunterkleid angelegt, dann die ärmellose orangefarbene Tunika der Vierten Kronprinzessin übergestreift, danach das in leuchtenden Farben bestickte Gewand (heute war das eines ihrer Lieblingskleider – das mit dem Libellenmuster) und zum Abschluss der orange Gürtel.

Vier Kleidungsstücke. Diese Zahl regierte ihr Leben. Sie hatte über ihr Schicksal entschieden, nachdem die letzte Vierte Kronprinzessin mit zwanzig Jahren ein allzu früher Tod ereilt hatte. Die Inseln der Blauen Sichel hatten immer vier Kronprinzessinnen gehabt, eine von jeder Insel: Rama, Lir-Salu,

Phonilara und Kai. Es war die Prinzessin der kleinsten und nördlichsten Insel gewesen, die gestorben war, also hatten sich die Priester und Priesterinnen von Kai versammelt, um die nächste Kandidatin ausfindig zu machen. Dabei mussten sie ihre Wahl auf die geeigneten zwölfjährigen Mädchen matriarchalischer Familien beschränken. Normalerweise wählte man die größten und wohlhabendsten Häuser aus, aber in Tashis Jahr war anscheinend etwas falsch gelaufen und sie – die jüngste Tochter einer Familie, deren Anspruch auf einen matriarchalischen Adelstitel im Wesentlichen auf dem Papier bestand – war erwählt worden. Bei Hofe nahm man ihre Familie schon lange nicht mehr wahr, ihr Reichtum war geschwunden, und schließlich waren sie in einer entlegenen Provinz Hügelbauern geworden.

Nie war infrage gestellt worden, dass Tashi die Rolle annehmen würde. Sie hatte genau gewusst, dass es für ihre Familie äußerst vorteilhaft wäre, eine Tochter am Sitz der Regierung zu haben – außerdem glaubte sie daran, dass die Göttin bei derartigen Entscheidungen immer ihre Hand im Spiel hatte, ganz gleich, wie wenig perfekt ihre menschlichen Vertreter nun daherkommen mochten. In den Jahren, in denen Tashi von der unbehelligten Ziegenhirtin zu einem Kernstück des reglementiertesten Hofes der Bekannten Welt erzogen worden war, hatte sie sich häufig gefragt, ob die Mutter sie nicht vielleicht nur ausgewählt hatte, um sich ein wenig Erleichterung zu verschaffen. Denn an Tagen, an denen Tashi große Mühe hatte, sich an ihr neues Leben neben den strengen Mitregentinnen zu gewöhnen, kam sie sich eher wie ein Hofnarr als wie eine Herrscherin vor.

Nur sich selbst gestand sie ein, dass die Zeremonien und Pflichten sie schier in den Wahnsinn trieben. Trotzdem würde sie tagaus, tagein für den Rest ihres Lebens dasselbe Muster wiederholen müssen, zum Wohle des Staates.

Die Hüterin des Protokolls, eine der höchsten Beamtinnen im Staat, traf noch vor dem Frühstück ein.

»Nun, Kronprinzessin, werden wir unsere Lektion über den korrekten Neigungswinkel der Verbeugung vor dem Gesandten Gerfaliens noch einmal wiederholen?«, fragte sie und konsultierte ihre Liste an der entsprechenden Stelle.

»Der Wille der Göttin geschehe«, antwortete Tashi mit undurchschaubarer Miene.

Ramil ac Burinholt, Prinz von Gerfalien, war vor Sonnenaufgang zur Jagd aufgebrochen. Im Morgengrauen sprengte er mit seinen Freunden durch den königlichen Forst, setzte über umgestürzte Bäume und juchzte vor Aufregung, als er endlich eine Fährte aufgespürt hatte. Ramil liebte die Geschwindigkeit einer verwegenen Verfolgungsjagd und ritt wie der Wind, wenn ihm danach war. Seine Mutter stammte aus den heißen Wüsten des äußersten Südens, sie war eine Prinzessin des dunkelhäutigen Volkes, das als Pferdegefolge bekannt ist. Sein Blut fange Feuer, wenn er mit seinem Hengst Leap in wilder Hatz durch den Wald jage und alle anderen hinter sich zurücklasse, behaupteten seine Freunde. Die professionellen Jäger schüttelten nur verzweifelt den Kopf und ließen den jungen Prinzen gewähren, wussten sie doch aus Erfahrung, dass er zurückkommen würde, wann es ihm passte – und das ohne Beute.

Ramil verschmolz mit seinem galoppierenden Pferd und geriet in einen Zustand reinen Glücks. Grün, Orange, Gold, Rot und Braun blitzte auf, als Leap zwischen den Bäumen hindurchflitzte. Zweige streiften Ramils Kleider, konnten ihn jedoch nicht zu Fall bringen. Kühl spürte er den Luftzug auf seiner Haut. Das Klirren des Zaumzeugs und Knarren des Leders bildeten einen melodischen Kontrapunkt zum rasanten Trommeln des Hufschlags. Leap hatte einen sicheren Tritt, er war ausgeruht und bereit, so weit zu laufen, wie sein Reiter nur wollte. Das hier war für beide ein großer Spaß, ihre Zeit, in der sie befreit von Stall und Hofstaat waren.

Nachdem sie etwa eine Meile zurückgelegt hatten, kreuzte ein Wasserlauf ihren Weg, doch Leap verlangsamte sein Tempo kaum, sondern sprang mit einem Satz hinüber. Auf der anderen Seite blieb er an einem Weißdorngebüsch stehen und wiherte seinem Reiter leise zu.

»Was ist los, mein Junge?«, fragte Ramil und klopfte seinem Pferd den verschwitzten Hals.

Leap schüttelte seine schwarze Mähne und schnaubte nervös tänzelnd.

In seiner Begeisterung über den Ritt hatte Ramil beinahe den Grund ihres Ausflugs an diesem Morgen vergessen, doch er konnte sich auf die Instinkte seines Hengstes verlassen, besonders auf seinen Geruchssinn. Und so griff er nach einem der kurzen Wurfspere in seinem Köcher.

»Wir sind ganz nah dran, stimmt's?«

Ramil spitzte die Ohren und lauschte auf das typische Grunzen oder Regungen im Unterholz. Die uralten Bäume waren in diesem Teil des königlichen Jagdwaldes so knorrig

und gedrungen wie alte Männer, die, nachdem sie aufgehört hatten zu wachsen, um die Mitte herum fülliger geworden waren. Dunkelgrüne Stechpalmen und Brombeerranken breiteten sich unter dem Baldachin aus Eichenlaub aus. Unzählige Möglichkeiten, sich zu verstecken, ein äußerst unübersichtliches Gelände. Er trieb sein Pferd weiter. Da! Kein Zweifel, etwas bewegte sich durch das Gestrüpp. Ramil packte seinen Speer und hielt ihn über der Schulter bereit.

Zweige schnellten zur Seite, als der Eber aus dem Unterholz brach. Die kurzen Hauer gesenkt, raste er auf Ross und Reiter zu. Leap wich geschickt aus und gab Ramil freie Bahn für seinen Speerwurf. Der Eber rannte an ihnen vorbei bis ans Flussufer, nun war er zwischen Wasser und Jäger gefangen. Finster entschlossen wirbelte er herum und fixierte den Speer mit kleinen, funkelnden Augen. Ramil richtete sich in den Steigbügeln auf, zögerte und ließ die Waffe sinken.

»Dein Glück, dass meine Freunde nicht hier sind, Bruder«, sagte er zu dem Eber. Dann steckte er den Speer wieder in den Köcher, gab Leap die Sporen und setzte zum Sprung über den Fluss an. Und ein verwirrter Eber blieb allein am anderen Ufer zurück.

»Was bin ich bloß für ein Prinz«, schmunzelte Ramil. Entschuldigung klopfte er sein Pferd. »Aber wir haben genug Fleisch und er war großartig, ein prächtiges Vatertier für jede Menge starker Eber, findest du das nicht auch?«

In östlicher Richtung erscholl zwischen den Bäumen ein Horn, das den streunenden Prinzen zurück zur Jagdgesellschaft rief. In friedlicher Eintracht trabten Ramil und Leap dem Klang entgegen. Als sie sich der alten Straße näherten,

schlossen sich ihnen drei junge Adlige auf schönen Pferden an.

»Da bist du ja, Ramil«, rief Hortlan, der Vetter des Prinzen. »Und was hast du erlegt?« Er grinste von einem Ohr zum anderen, denn er sah schon, dass der Platz am Sattelknauf leer und die Jagd erfolglos geblieben war.

»Ich hatte ihn! Ich war so dicht dran!«, antwortete Ramil. Er hatte die behandschuhte Hand erhoben und zeigte mit Finger und Daumen, wie nah er dran gewesen war. »Ein riesiger Eber, genug, um den ganzen Hof eine Woche lang durchzufüttern!«

»Und?«, sagte Hortlan spöttisch, denn er schenkte der Beschreibung seines Vetters kein großes Vertrauen.

»Er ist auf mich losgegangen und ich ...«, Ramil fing an zu lachen, über sich selbst ebenso wie über die ungläubige Miene seines Freundes.

»Und ich hab gesehen, dass ich wegkam.«

»Na, das glaube ich aber nicht!« Hortlan schlug Ramil auf den Rücken. Mit seinen langen hellbraunen Haaren und den blauen Augen war Hortlan seinem schwarz gelockten, dunkeläugigen Vetter überhaupt nicht ähnlich. »Ein Burinholt, der vor einem kleinen haarigen Schwein davonläuft? Niemals!«

Ramil zuckte mit den Schultern. »Schon gut, schon gut, das Letzte hab ich mir ausgedacht.«

»Den Eber auch, wenn du mich fragst«, murmelte Lord Yendral den Bäumen zu, allerdings noch so laut, dass alle es hören konnten.

»Ramil der Unblutige, so sollten wir dich nennen. Der Fluch einer jeden Jagdgesellschaft«, warf Lord Usk ein, der

Sohn des Premierministers von Gerfalien, ein stark gebauter junger Mann, der sein rotbraunes Haar von seiner brigardischen Mutter geerbt hatte. »Mein Vater sollte ein Gesetz vorschlagen, laut dem du vor Einbruch des Winters im Schloss zu bleiben hast. Sonst müssen wir alle verhungern.«

Ramil verbeugte sich im Sattel. »Habt Dank für euer Vertrauen in mich, meine Freunde. Kommt, wir wollen die Kunde von meinen Heldentaten im Schloss verbreiten und mir zu Ehren ein Festmahl aus frischer Luft und Quellwasser einnehmen.«

Ramil bestand immer darauf, sein Pferd selbst zu versorgen, deshalb scheuchte er die Stallburschen davon, die auf dem Hof die Rückkehr der Jäger erwartet hatten. Die Stallungen waren ihm der liebste Ort im königlichen Palast, sie lagen innerhalb der Mauern der alten Festung am Bergfried. Der erste König Burinholt hatte seinen Thron in jener dunklen Zeit errichtet, in der die Gerfalier kaum mehr waren als plündernde Barbaren. Von diesen Zeiten zeugte das Herzstück der alten Küstenfestung, ein einfacher runder Turm – Orientierungshilfe für die Schiffe auf See –, der auf einen Erdhügel gebaut war, während der Rest der Burg im Schutze des Burghofes lag. Für das Königreich hatten sich die Zeiten seither geändert, schon lange hatte kein Feind mehr ans Tor geklopft und so hatten sich die Palastgebäude in eleganterer und weniger wehrhafter Form über den Hügel ausgebreitet. Auf dem Felsvorsprung, dem ursprünglichen Turm gegenüber, stand nun ein herrlicher Festsaal, seine hohen Fenster und das gewölbte Dach waren von jedem Haus im Tal deutlich

zu sehen. Ramil wusste, dass die Leute den Festsaal für das Zentrum der Macht hielten, aber in seinen Augen war der bescheidene Wohnturm das wahre Herz des Königreichs. Und hier lebten der König und seine Familie immer noch, schlicht in Lebensführung und Kleidung, wenn sie sich nicht der Öffentlichkeit präsentieren mussten.

Ramil summte Leap ein Lied vor, während er ihn striegelte. Er liebte den warmen Farbton des Pferdefell. Wenn man es nicht ganz aus der Nähe sah, würde man es für schwarz halten, aber Ramil wusste, dass es in Wirklichkeit tiefblau war, es war die Farbe des Nachthimmels über der Wüste, wie seine Mutter behauptet hatte. Leap war ein Geburtstagsgeschenk gewesen, eines der letzten seit ihrem Tod vor sieben Jahren. Sie war bei der Geburt seiner kleinen Schwester Briony gestorben, eines Wesens mit honigfarbener Haut und runden, ängstlichen Augen, so ganz anders als die strahlende Königin Zarai von Gerfalien. Der ganze Staat hatte Zarai betrauert. Ramil war es schwergefallen, dem kleinen Mädchen den Tod seiner Mutter nicht zum Vorwurf zu machen, schließlich war doch ihr einziges Vergehen, geboren worden zu sein.

Während er Leaps Mähne kämmte und an Briony dachte, fragte Ramil sich, ob er der jungen Prinzessin statt mit Freundlichkeit und Höflichkeit nicht besser mit der ruppigen, aber unkomplizierten Zuneigung eines Bruders begegnen sollte. Und sie hatte ihn immer mit Argwohn betrachtet, so als spüre sie seine Vorbehalte. Viel Zeit verbrachten sie nicht miteinander, und Ramil kam es immer ein wenig wie Verrat an seiner Mutter vor, dass es

ihm nicht gelingen wollte, seine Schwester ausreichend zu lieben.

»Ich weiß«, sagte Ramil zu Leap, »ich bringe ihr das Reiten bei. Ich besorge ein gutes, artiges Pony und führe sie morgen darauf im Park herum. Sie ist ja auch zur Hälfte eine vom Volk des Pferdegefolges, vielleicht bessert sich unser Verhältnis dadurch.«

Schon zufriedener mit sich, warf er das Putzzeug in einen Eimer und strich Leap ein letztes Mal über die Nüstern. Dann machte er sich auf den Weg in seine Gemächer. Doch als er den dunklen Hohlweg zum Turm betrat, fing ihn einer der Bediensteten seines Vaters ab.

»Hoheit, Seine Majestät verlangt umgehend nach Eurer Anwesenheit in der Ratskammer«, sagte der ältere Mann salbungsvoll.

Ramil schnupperte an seinen verschwitzten Jagdkleidern, Hosen und Lederweste waren voller Matsch.

»Aber doch sicherlich nicht so?«

»Umgehend, Euer Hoheit, das waren seine Worte.«

Mit einem schwachen Fluch machte Ramil kehrt und überquerte den Hofplatz, der den Wohnturm vom Festsaal trennte. Er betrat ein lang gezogenes, niedriges Gebäude rechts vom großen Eingangstor. Seine Schritte hallten im Säulengang wider und störten die Schreiber an ihren Tischen in der Hauptverwaltung des Königreichs. Als sie sahen, wer vorüberging, standen sie alle auf und verbeugten sich. Ramil bemerkte das nicht einmal, so sehr war er diese Ehrerbietung gewohnt, dass sie ihm so selbstverständlich war wie der Wind, der durchs lange Gras strich und die Halme bog.

König Lagan ac Burinholt saß am Kopf des Tisches in der Weißen Ratskammer, als sein Sohn in den Raum polterte. Und er war nicht allein. Ramil sah sofort, dass die meisten seiner Minister und drei Fremde bei ihm waren. König Lagan runzelte die Stirn, als er bemerkte, in welchem Zustand sein Sohn war, schlammbespritzt und ziemlich zerzaust vom Wind, in Kleidern, die wenig besser waren als die der Stallburschen. Lagan war ein gut gebauter Mann mit braunem Haar und silbernen Schläfen, der vor ausländischen Würdenträgern stets in einfachen, aber eindrucksvollen Gewändern zu erscheinen pflegte. Schließlich sollte niemand vergessen, dass Gerfalien mit seinen Reichtümern an Minen und Wäldern zu den reichsten unter den Ländern der Bekannten Welt zählte. Sein heutiges Gewand aus grünem Samt war von einer goldenen Bordüre gesäumt. Darunter trug er eine locker sitzende schwarze Tunika. Vervollständigt wurde sein Erscheinungsbild durch einen goldenen Reif aus ineinander verflochtenen Zweigen.

Man musste Ramil nicht darauf aufmerksam machen, dass der Diener ihn mit allzu großem Eifer zum König gescheucht hatte. Ein Zwischenstopp in den Bädern des Palastes wäre durchaus ratsam gewesen. Aber als wahrer Prinz hielt er es für das Beste, so zu tun, als wäre gar nichts im Argen.

»Vater, als ich deine Nachricht erhielt, habe ich mich ohne Verzug auf den Weg gemacht«, sagte er und senkte das Knie auf den weiß gefliesten Boden.

»Das sehen wir«, sagte der König trocken. »Gesandte, ich möchte Seine Hoheit Prinz Ramil ac Burinholt vorstellen.«

Ramil verbeugte sich vor den drei Damen zur Rechten

seines Vaters, die, wie man an den kunstvoll bestickten Gewändern, den Schleiern und den weiß gepuderten Gesichtern sehen konnte, alle von den Inseln der Blauen Sichel stammten. Sie standen alle gleichzeitig auf und verneigten sich so tief, wie es sich vor einem Mitglied des Königshauses gehörte, selbst wenn es sich um einen schlammbespritzten jungen Prinzen handelte.

»Gesandte, Eure Anwesenheit ist eine große Ehre für unseren Hof«, sagte Ramil zur Begrüßung, doch im Stillen fragte er sich, was in aller Welt diese Abgesandten vom anderen Ende der Bekannten Welt wohl hierhergebracht hatte. Die Inseln lagen weitab im Westen, eine lange Seereise entfernt, bei der das Reich von Fergox Speerwerfer umschiffen werden musste. Angesichts der zerstörerischen Piratenflotte dieses Kriegsherrn war das eine gefährliche Reise, die man nicht leichtfertig unternahm.

Der König erhob sich und gab allen anderen damit das Zeichen, es ihm gleichzutun.

»Meine Damen, jetzt habt Ihr meinen Sohn gesehen, nun lasst uns morgen zur gleichen Zeit wieder zusammentreffen. Somit habt Ihr die Gelegenheit, Euch von Eurer anstrengenden Reise zu erholen.«

Die Botschafterinnen verbeugten sich abermals, dieses Mal noch etwas tiefer, wie es bei einem König angemessen war.

»Ramil, komm mit mir.« Lagan wies seinen Sohn an, ihm in den Ruheraum hinter seinem Podest zu folgen.

Verwundert ging Ramil hinter seinem Vater her. Lagan entließ die Diener, warf ein Holzscheit aufs Feuer und setzte

sich mit zufriedenerm Seufzen in einen Sessel. Im Gegensatz zur Weißen Ratskammer war dies ein gemütlicher Raum, zu vergleichen etwa mit einem alten Pantoffel nach vielen Stunden in feinen, drückenden Schuhen. In seinen bespritzten Kleidern fühlte Ramil sich hier wohler und lümmelte sich auf seinen Lieblingssessel.

»Wein? Kawa?« Lagan bot seinem Sohn etwas von dem Tablett an, das auf einem niedrigen Tisch bereitstand. Ramil nahm eine Tasse von der dunklen, bitteren Kawa, die das Lieblingsgetränk seiner Mutter gewesen war.

»Tut mir leid, das eben«, sagte Ramil unbeholfen und zeigte auf sich selbst und dann rüber zum Saal. »Der Bote hat den Eindruck erweckt, als müsse ich umgehend kommen.«

»Ein weiser König eilt nie, wenn er nicht weiß, was ihn erwartet«, sagte Lagan und zitierte damit aus dem »Buch der Monarchen«, das Ramil schon in der Schulzeit nicht besonders gemocht hatte.

»Ja, aber der weise Sohn springt, wenn sein Vater pfeift«, entgegnete Ramil.

Lagan lachte. »Wie wahr. Aber das interessiert uns jetzt nicht. Ich habe eine ernste Angelegenheit mit dir zu besprechen.«

»Kann es sein, dass da irgendein Zusammenhang mit diesen Gesandten besteht?«

Lagan nickte und nippte an seinem Wein. »Dir ist sicher nicht entgangen, dass Holt uns in letzter Zeit nicht gerade mit freundlichen Blicken bedenkt.«

Ramil nickte. Die Küste war von sogenannten Piraten überfallen worden, die aber für den Machthaber von Holt

arbeiteten, für Fergox Speerwerfer. An der Grenze hatte es einige Scharmützel zwischen gerfalischen Soldaten und Männern aus Brigardien gegeben, Holts jüngster Eroberung. Eine Kriegserklärung war noch nicht ausgesprochen, doch es wurde bereits gekämpft.

»Den Inseln der Blauen Sichel hat der Machthaber auch schon einige Aufmerksamkeit geschenkt. Und ebenso wie wir können sie eine der nächsten Eroberungen für Holt werden.«

»Aber so weit wird es nicht kommen«, wandte Ramil ein. »Gerfalien wird Speerwerfer niemals einmarschieren lassen. Straße für Straße, Feld für Feld werden wir seine Truppen bekämpfen ...«

Lagan erhob die Hand. »Ich weiß, Ramil, ich weiß. Doch ich weiß auch, dass die Brigardier eine tapfere Armee hatten, die ebenso gut ausgerüstet und ausgebildet war wie unsere. Sie haben sich nicht so einfach überrennen lassen, aber sie sind schließlich besiegt worden.«

»Sie sind ausgehungert worden, bis sie sich ergeben haben. Fergox hat den Seeweg abgeriegelt, das hat sie in die Knie gezwungen.«

Lagan nahm einen Schluck von seinem Wein. »Ich bin froh, dass du in der Ratskammer aufgepasst hast. Nie wieder werde ich behaupten, dein Blick sei verschleiert, weil du Tagträumen nachhingest. Aber du hast recht. Fergox übt seine Macht sowohl zu Land als auch zu Wasser aus. Unser Heer kann es mit ihm aufnehmen, aber gegen die Piratenflotte sind wir machtlos. Deshalb müssen wir eine Allianz mit der Blauen Sichel eingehen.«



Julia Golding

Libellenprinzessin

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40095-1

cbj

Erscheinungstermin: Januar 2012

Die Prinzessin aus dem Saphirmeer und der Thronfolger des Reitervolks – aus Hass wird Liebe ...

Blauen Sichel und Ramil, der Thronfolger von Gerfalien, einander kennenlernen, prallen Welten aufeinander. Und doch soll mit ihrer Vermählung die Zweckgemeinschaft ihrer Völker im Kampf gegen den Tyrannen des Nachbarlands Brigard besiegelt werden. Noch bevor die Zeremonie vollzogen werden kann, geraten Ramil und Tashi allerdings in die Hände von brigardischen Spionen und es beginnt eine abenteuerliche Reise, in deren Verlauf die beiden Gefährten wider Willen ihre Gefühle füreinander entdecken ...